

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 8

Artikel: Der Offizier als Erzieher und die neueste schweizerische Literatur

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Operationen, die von der britischen Armee vom 1. Juli bis zum 18. November 1916 durchgeführt worden sind, nennt der Rapport 38,000 Gefangene, worunter mehr als 800 Offiziere, 29 schwere Kanonen, 96 Kanonen und Haubitzen der Feldartillerie, 136 Grabenmörser und 514 Maschinengewehre.

Der Operationszweck ist von Sir Douglas Haig im Eingang seiner Berichterstattung dahin definiert worden: Entlastung von Verdun, Festhalten der feindlichen Kräfte an der westlichen Front, Verbrauch seiner offensiven Kraft. Alle diese drei Zwecke sind erreicht worden. Was Verdun anbetrifft, so ist das nicht bestritten. Der heftige Kampf, der um diesen Platz geführt worden ist, hat ihm eine moralische und politische Bedeutung gegeben, die weit über seinen militärischen Wert hinausgeht. Es ist zweifellos, der Feind würde seinen Fall wie einen großen Sieg gefeiert und gewertet haben. Umgekehrt bedeutet der Rückschlag, den die deutschen Waffen vor Verdun erlitten haben, eine Schmälerung ihres Prestiges. Was das Festhalten deutscher Kräfte an der Westfront anbetrifft, so wird dieses durch die Wandlungen in der deutschen Ordre de Bataille festgestellt. Die Truppenverschiebungen von Westen nach Osten, die nach dem Beginn der russischen Juni-offensive begonnen hatten, haben den Beginn der Somme-offensive nur um kurze Zeit überdauert. In der Folgezeit hat der Gegner nach der Ostfront nur noch Divisionen abgeschoben, die durch den Kampf verbraucht waren und die zudem durch frische Truppen ersetzt wurden, eine einzige Ausnahme ausgenommen. Trotz der Einstellung der Verdun-offensive von deutscher Seite war im November die Zahl der an der westlichen Front befindlichen Divisionen größer als im Juli gleichen Jahres. Was endlich die Ermattung der deutschen Offensivenergie betrifft, so ist weder daran zu zweifeln, daß seine Verluste größer als die der Verbündeten gewesen sind, noch daran, daß die moralische Ueberlegenheit auf Seite der letzteren gelegen hat. Vier Fünftelle der an der Westfront engagierten deutschen Divisionen sind eine nach der anderen an der Somme in Mitleidenschaft gezogen worden, mehrere zwei-, andere sogar drei Mal. Viele davon haben sich sehr gut geschlagen, selbst in den letzten Zusammenstößen, „aber noch mehr haben in ihrer Widerstandskraft je länger je mehr nachgelassen“. Die Ermattung des Gegners ist somit in einem gewissen Sinne kaum zu bezweifeln.

Jeder der drei Operationszwecke war somit genügend, um die Schlacht an der Somme zu rechtfertigen. Daß alle drei erreicht worden sind, ist eine große Genugtuung für die Anstrengungen und Opfer, die von den verbündeten Truppen geleistet worden sind. Die Offenheit, mit der sich Sir Douglas Haig bei seinem ganzen Berichte geäußert hat, ist wohl seine beste Rechtfertigung. Nach ihr bewertet sich das Gewicht seiner Schlußfolgerungen.

„Die Widerstandskraft des Feindes ist noch nicht gebrochen und es ist noch nicht möglich zu sagen, wie viel Zeit es noch braucht, bis die Kriegsziele, um die von den Verbündeten gekämpft wird, erreicht sind. Aber die Schlacht an der Somme hat zweifellos dargetan, daß die Verbündeten in der Lage sind, diese Ziele zu erreichen. Die deutsche Armee ist der Eckpfeiler der Verteidigungskraft der Zentralmächte und eine gute Hälfte dieser Armee ist an der Somme geschlagen worden, ob-

gleich sie den Vorteil hatte, sich auf mächtige Verteidigungsvorkehrungen aller Art stützen zu können. Weder die Sieger noch die Besiegten werden das vergessen, und trotzdem die Witterungsverhältnisse dem Gegner günstiger gewesen sind, so hat es in seinen Reihen doch tausende von Leuten, die einem neuen Feldzuge mit weniger Vertrauen entgegensehen, sei es nun um unserer Angriffswucht zu widerstehen, sei es um unsere Verteidigungskraft zu brechen.“

So weit der Bericht. Wir enthalten uns selbstverständlich jeder persönlichen Beifügung und überlassen es dem Leser an Hand der tatsächlich erreichten Erfolge sein Urteil zu konstruieren.

—/.

Der Offizier als Erzieher und die neueste schweizerische Literatur.

(Fortsetzung.)

In der Westschweiz hat vor einiger Zeit ein Buch von Robert de Traz, „L'homme dans le rang“, großes Aufsehen erregt und einen gewaltigen Erfolg erzielt. Es ist nun auch den Kameraden deutscher Zunge zugänglich gemacht durch eine wirklich gute Uebersetzung, die Dr. Max Fehr besorgte. „Im Dienst der Waffen“ (Zürich, Art. Institut Orell Füssli), wie sein deutscher Titel lautet, gehört ohne Zweifel zu den bedeutungsvollsten Büchern der jüngsten Zeit, dem die weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Für uns ist besonders wichtig die Stelle, wo de Traz von den verschiedenen Einflüssen berichtet, die den jungen Mann im Wehrkleid umzuwandeln bestrebt sind. Am meisten wirkte der Einfluß des Leutnants Z., der ein richtiger Offizier war und es verstand, stille Hingebung zu erwecken, aus der im Falle der Not die Saat des Heldentums aufsprießt. Wie wäre es möglich gewesen, meint der Verfasser, sich dem persönlichen Einfluß von Z. zu entziehen? Eine stark anziehende Kraft wirkte da auf uns alle: die Achtung. Im bürgerlichen Leben hatte jeder von uns einen Prinzipal, einen Lehrer, ohne ihn aber immer zu achten, ohne von dessen Seite eine Bevormundung, eine unliebsame völlige Beherrschung zu dulden — man muß bedenken, daß der so schreibt, ein Welschschweizer ist, welcher letzterem der Individualismus als das Höchste gilt, der die Freiheit des Einzelwesens als Axiom verehrt, ein Standpunkt, den wir nüchternere Deutschschweizer nicht oder nur schwer verstehen, aus welcher verschiedenartigen Auffassung daher schon manche Aufregung erwachsen ist — und sich ihm ganz hinzugeben. In der Armee jedoch drängt sich die Vorherrschaft Einzelner auf; sie findet sich stark ausgesprochen in der Uniform und dem Gradabzeichen. Die Abhängigkeit gegenüber dem Vorgesetzten kommt durch formelle Gebärden der Unterwürfigkeit zum Ausdruck. Einmal durchs Gittertor der Kaserne eingezogen, wird man der militärischen Autorität nicht mir nichts, dir nichts wieder los; sie ist streng bis ins Kleinste, unnahbar und läßt sich oft auf ziemlich rohe Weise betätigen. Noch mehr: sie kommt von oben, und der Soldat nimmt durch seine Dienstleistungen teil am Staat. Aus allen diesen Gründen ist der Offizier kein gewöhnlicher Vorgesetzter. Er hat eine furchtgebietende, geheiligte Stellung inne.

Allein bei Z. kamen zu all diesen Gründen noch weitere, um deretwillen er uns imponierte. Ich sehe ihn heute noch, groß, dünn, kalt, äußerst

höflich, anscheinend gleichgültig, mit seinen grauen, traurigen Augen und seinem kurzen steifen Schnurrbart. Seine bewundernswerte Energie verbarg er unter einem ruhigen, edlen Mienenspiel. Nie etwas Familiäres, Unnützes oder gar Gemeines. Eine Befehlshaberstimme. Gut geschnittene Uniformen, die sich wie angegossen an die männliche Eleganz seines Körpers schmiegt. Immer korrekt, immer tatbereit, immer gerecht und immer zu allem fähig.

Eine Truppe, das habe ich hundertmal gesehen, und besonders eine junge Truppe, ist wie ein Weib. Sie verhält sich gegenüber ihrem Führer wie das Weib angesichts des Mannes. Er muß ihr bald schmeicheln, bald Angst einflößen, ihr bei Gelegenheit hart beisetzen, dann wieder sie glücklich machen. Ohne daß sie es zugeben will, hat sie es gern, wenn man ihr den Meister zeigt. Mit einer einzigen Geste, einem einzigen Wort können wir sie auf lange Zeit gewinnen, mit einer einzigen Nachlässigkeit aber auf immer verlieren. Jede Truppe zeigt ein feines Gefühl für gewisse Eigenschaften des Führers, wie jedes Weib für gewisse Eigenschaften des Geliebten. Der wahre Vorgesetzte ist ein Verführer. Die Truppe ist angenehm berührt von seiner körperlichen Erscheinung, von seiner Haltung (die hübschen Bürschen, wie auch die ausdrucksvollen Gesichter, geben fast immer gute Subalternoffiziere); sie ist befriedigt, wenn er gut reden kann, flott reitet und stärker ist als die andern; sie wird ihm aber strikte verbieten, ungenügend oder gar lächerlich zu sein. Er und sie haben einen gemeinsamen Stolz, gleichartige Erinnerungen. Sie führen zusammen Haushalt; sie teilen Leiden und Freuden. Mit einem Wort: sie lieben einander.

Schon bei der ersten Begegnung hatte uns Z. gefallen. Und da er sehr zurückhaltend war und dazu unser Lehrer, so hatten unsere Gefühle, die sich weder zeigen durften, noch zeigen konnten, nur um so tiefer Wurzel gefaßt . . .

Die Liebe zu ihm, meint de Traz, ging so weit, daß die Rekruten es als Ehre empfanden, ihm herzlich dankbar waren, wenn er ihnen Theorie erteilte, und fährt dann weiter:

Ihm zu gehorchen fiel uns leicht. Eine Uebung, die uns langweilte oder allzu stark ermüdete, nahmen wir mit frischer Energie wieder auf, sobald er sich uns näherte. Schaute er uns an, so konnte es vorkommen, daß wir erröteten; korrigierte er uns, so war unser brennendster Wunsch, ihn recht gut zu verstehen, um unsere Sache besser zu machen. Wenn unter uns die Rede von ihm war, fiel nicht manches Wort, denn wie hätten wir uns eingestanden, wie naiv wir für ihn fühlten? Aber wir waren stolz auf ihn, stolz, ihn zu besitzen. Wir waren sein Zug, „seine Mannschaft“, und wir wußten, daß er uns nach seinem Willen befehlen konnte. Immerhin gehörte er auch uns. Der Anruf „Mon lieutenant“ ist keine bloße Formel . . .

Und nun gesteht der Verfasser, er sei voll Skeptizismus in den Dienst eingerückt, die Persönlichkeit seines Erziehers aber habe ihn bekehrt: . . . Im Vergleich zu uns schien mir der Leutnant wie von einer höheren Rasse. Ich fühlte mich so weit unter ihm, so unfähig, ihm je gleichzukommen! Er sprach nur selten mit mir. Ich aber konnte meinen Blick nicht von ihm abwenden . . . Wenn ich ihm in der Stadt begegnete, mit welcher Hingebung, mit welchem Schneid begrüßte ich ihn da! Er hob nach-

lässig seine Hand und gab sich den Anschein als ob er mich nicht erkenne . . . Einen Kameraden, der von Z. jeden Tag im Krankenzimmer besucht worden war, beneideten die andern. . . .

Beim Hauptverlesen schritt der Leutnant langsam an uns vorüber, um uns zu inspizieren. Er verlangte, daß wir ihm fest ins Auge blickten. Er suchte nie, uns durch Schrecken zu unterjochen wie Lavanchy (der Gruppenführer). Sein Blick appellierte gebieterisch an das, was in uns an Schwäche, an Energie vorhanden war, um es zu erkennen. Ich möchte fast sagen: er musterte unsere Seele; er wollte wissen, ob in dieser steifen menschlichen Gestalt, die vor ihm stand, auch wirklich ein Menschenherz klopfte . . . Welcher Stolz befahl Aubry und mich, als wir bemerkten, daß Z. die Sauberkeit unserer Kleidung voraussetzend, rasch an uns vorbeiging, um bei andern sich länger aufzuhalten!

Wenn erst einmal das Selbstbewußtsein geweckt ist, kann man aus einem zwanzigjährigen Jungen viel machen. Ein erstes Lob, das er empfängt, auch wenn es noch so belanglos ist, ermutigt ihn zu einer weiteren Anstrengung. So gab uns jeder Tag Gelegenheit, uns zu vervollkommen. Jeder wollte mehr Schneid haben, bessere Resultate erzielen. In den Augen des Leutnants tadellos dastehen, das war das Bestreben, von dem unser Zug beseelt war. Z. machte uns die Disziplin verständlicher, vernünftiger; sie war nicht abstrakt, sondern vollzog sich jemandem zu lieb . . .

Als Morrens (so nennt de Traz seinen Helden) zum ersten Male scharf schoß, erzielte er ein erbarmungswürdiges Ergebnis. Da nahm sich Z. seiner an, sprach mit ihm über seine Ziviltätigkeit, die er zu dessen maßlosem Erstaunen genau kannte, erklärte ihm alles, beruhigte ihn und zeigte ihm, wie ers machen müsse . . . Welche Mühe ich mir da gab! Ich hielt den Atem zurück, zog das Gewehr stark in die Achselhöhle, drückte langsam auf den Abzug, und wie ein Donner krachte der Schuß. Aengstliche Erwartung — der Zeiger zeigte eine 3. Glücklicherweise schaute ich Z. an, der ebenfalls zufrieden schien und das kleine Sätzchen murmelte: Ich wußte ja, Morrens, daß Sie gut schießen würden. Ich fuhr weiter, meine Patronen zu verschießen, mit wechselndem Erfolg. Z. ließ nicht nach, mir Räte zu erteilen und Fragen zu stellen. Er zeigte ein solches Interesse an meinen Fortschritten, daß man hätte glauben können, sie wären von der größten Wichtigkeit. Ich glaubte, er verachte mich; er scherzte. Ich gab ihm bestimmtere Antwort, und siehe da: mein Leutnant war auch mein Freund.

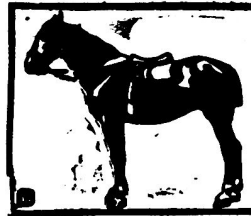
Je mehr ich Leutnant Z. beobachtete, desto besser verstand ich ihn. Er wirkte nicht durch bloße Suggestion auf uns. Er meisterte und erzog uns viel mehr noch durch das Beispiel, das er gab. Mit gutem Beispiel vorangehen, das ist die Methode des Führers. Er führte uns die militärischen Eigenschaften praktisch vor Augen. Mit welcher Ueberzeugung lehrte er uns nicht die schönste, die Energie! Ich habe andere Lehrer gehabt, doch keiner hat seiner Lehre unter meinen Augen so nachgelebt wie Z. Andere haben an meine Intelligenz oder an meine Feinfühligkeit appelliert: er allein hat meinen Willen geweckt. Ich habe ihn später gesehen wie er auf Märschen, bei ermüdenden Uebungen, auf Bergtouren eine prachtvolle Ausdauer an den Tag legte. Da gab es keine Schwäche und kein Nachlassen. Immer auf der Höhe der Anforderung, den Körper beherrschend, die Nerven, die

sich auflehnen, und das Fleisch, das feige ist, straff im Zügel haltend, machte er mit sich selber was er wollte . . . Und doch war Z. ein kranker Mann — durch einen Unfall im Laboratorium hatte er sich als Chemiestudent eine chronische Vergiftung zugezogen, die ihn manchmal derart schmerzhaft quälte, daß sein Antlitz plötzlich bleicher wurde. Allein er ergab sich nie . . . Morrens ruft deshalb begeistert aus: Es ist doch etwas prächtiges um einen Charakter! Er sagte uns oft, er müsse uns die Energie aus dem trägen Körper „herausholen“. Dann versammelte er den Zug und ließ ihm die Drillprozedur angedeihen, die das Reglement vorschreibt . . . Vorerst arbeitete der Zug nach Vorschrift. Z. kommandierte weiter, indem er die Übungen abwechselnd sich folgen ließ. Nach einiger Zeit wurde ein Teil der Mannschaft müde und arbeitete schlechter. Es klappte nicht mehr: bald fühlten wir uns am Ende unserer Widerstandskraft, und alles gelang schlechter denn je. Z. ließ anhalten und ermahnte uns mit kurzen Worten. Auf die Zähne beißen, dann gehts!, sagte er jeweils, worauf er weiter kommandierte. Ihm zuliebe machten wir eine letzte Anstrengung, leidenschaftlich, fast zum Verzweifeln. Doch die versuchte Anstrengung brachte den verdienten Lohn, denn siehe: aus unserer Ermüdung wuchs eine neue Kraft hervor, die richtige. Nachdem wir „auf die Zähne gebissen“, fanden wir in uns neue Kräfte, einen bisher unbekanntem Lebensquell. Jenseits des Punktes, bei dem man entmutigt inne hält, entdeckt man ungeahnte Kräfte, sobald man sich aufrafft und weiter strebt. Dies hätten wir nie erfahren, wenn die militärische Vorschrift uns nicht unfreiwillig dazu geführt hätte. Und durch den bestimmten Willen dieses Offiziers gaben wir, gespannt wie Violinsaiten, den heroischen Ton, den er von uns erwartete.

Es war ein fortwährendes Bemühen, uns verständlich zu machen, daß ein Soldat immer, und koste es, was es nur wolle, einen erhaltenen Befehl ausführen muß. Ich habe von „militärischer Vorschrift“ gesprochen. Dieser Ausdruck ist kurz, einfach und wohlverständlich. Anderswo, in den Büchern der Moral und Philosophie, hatte ich so oft nach irgend einer bestimmten Vorschrift gesucht, nach einer Regel, die mir mein Handeln vorschrieb. Aber jede Regel war leider nur zu sehr der Kritik unterworfen. Hier wurde die Regel zum Befehl, dem man gehorchen mußte. Und daß die Regel in so bestimmter Weise sanktioniert war, schien mir eine Wohltat. Da war keine Diskussion vonnöten. Der Nutzzweck wurde nur durch sofortige und gewissenhafte Erfüllung erreicht. Die militärische Handlungsweise ist eben viel bestimmter als jede andere, in genaue Rahmen eingeteilt, in klar umschriebene, unmittelbare Aufgaben, die alles unbestimmte und zweifelhafte ausschließen.

Und wenn man diese Aufgaben richtig ausführt, so gewinnt man das freudige Gefühl, das man im gewöhnlichen Leben so selten hat: sein Ziel erreicht zu haben . . .

In diesem letzten Satz liegt die Quintessenz aller Erziehung verborgen: stets aufs Ziel schauen und sich durch keine Einflüsse davon abhalten lassen, aber nur mit Mitteln, die „die militärische Vorschrift“ gestattet, und nie andere, niemals, unter keinen Umständen. (Schluß folgt.)



**GEBR. UNKE
ZÜRICH**
PFERDESTALLUNGEN
GESCHIRRKAMMER-
EINRICHTUNGEN. ☐

BERN A. KNOLL ZÜRICH
Bahnhofpl. vorm. Mohr & Speyer Löwenplatz

Offiziers-Uniformen und Ausrüstungen

Zivil-Bekleidung :: Sport :: Livrées :: Prima
Stoffe :: Eleganter Schnitt :: Erstklassige Arbeit

Institut Dr. Schmidt

- Gegründet 1889 - **St. Gallen** Auf dem Rosenberg

Primar-, Sekundar- und Handelsschule, Realgymnasium, Maturität.
Moderne Sprachen. Weitestgehende Individualisierung in Erziehung und
Unterricht. Charakterbildung. Erstklassige Einrichtungen. Ausgedehnte
Sport- u. Parkanlagen. Mäßige Preise. Prospekt u. vorzügl. Referenzen.

Privat-Reitanstalt zu St. Jakob Zürich

Hauptmann Max Oser, Universitätsreitlehrer

KODAKS

und

KODAK - FILMS

Die neuesten immer auf Lager.
PHOTOARBEIT PROMPT UND GUT.
H. F. GOSHAWK - ZÜRICH
Bahnhofstraße 37.

Militär - Drucksachen

besorgen rasch und gut
BENNO SCHWABE & CO.
SCHWEIGHAUSERISCHE BUCHDRUCKEREI
Klosterberg 27 **BASEL** Telephon 2213

Sattlerei

E. SCHÜTZ
BERN

Spezialität: Reitzeug.